

Politische Rundschau.

Spanisch-amerikanischer Krieg.
Die spanisch-amerikanische Kriegszüge des Jahres 1895 sind in Florida eingetroffen. Die Amerikaner hatten die schlammigen Bestrafungen, das Schiff wurde durch die Spanier abgefangen (werden). Die Einschlebung des unter dem Kommando Cervantes stehenden spanischen Geschwaders in Santiago wird in Washington als ein vorzügliches Mandat betrachtet, da es einem großen Teil des amerikanischen Geschwaders zu andern Aktionen frei macht. Man scheint sogar durchaus dagegen zu sein, den Feind im Hafen aufzusuchen, da hier verhältnissmäßig gefahrlos ist und eine solche Aktion schreckliche Menschenopfer fordern würde. — Gerüchtelei verläutet, daß die letzte Kabelverbindung des Generals Blanco mit Madrid unterbrochen sei. Alle Deutschfeuer an der kubanischen Küste sind wieder ausgeblieben.
Der „Magdeb. Zig.“ zufolge, legt das Auswärtige Amt Wert auf die Feststellung, daß Deutschland entschieden eine Widerprüfung erheben würde gegen eine Abtretung der Philippinen an Frankreich seitens Spaniens. Nach Ansicht der Reichsregierung würde eine Abtretung der Philippinen an die in Frage kommenden Mächte vorzuziehen sein. Deutsche Handelsinteressen ständen im Vordergrund.

Deutschland.

Das kaiserliche Hoflager wird auch während der Sommerzeit im Schloße zu Berlin bleiben, da das neue Palais bei Potsdam, der sonstige Sommerhof, wegen des in die Gebäude eingedrungenen Grundwassers nicht bezogen werden soll. Die anderen Schlösser bei Potsdam erweisen sich als unzureichend für die Aufnahme des kaiserlichen Hoflagers. Die Kaiserin gedenkt im nächsten Monat nach Wilhelmshöhe bei Kassel zu gehen. Für diese Ueberföbelung werden schon die Vorbereitungen getroffen.
Der nun beendete Besuch des Prinzen Heinrich am chinesischen Kaiserhofe hat zweifellos das Ansehen Deutschlands sehr gefördert und dadurch, daß er die Botschaft der chinesischen Kaiserin über die in ganz China tiefen Eindruck hervorgerufen.

Der Zustand des Finanzministers von Miquel ist noch immer gewissen Schwankungen unterworfen. Wenn auch der Patient zeitweise außer Bett sein darf, so macht sich doch ein starkes Bedürfnis nach Schonung geltend. Im übrigen nimmt die Krankheit bisher einen normalen Verlauf.
Nach Beschluß des Bundesrats sollen von dem Vorrat der Reichsbank an halben Kronen (goldenen 5-Markstücken) 22 Millionen Mark in Kronen umgeprägt werden; ferner sollen von dem Vorrat an silbernen Zwanzigpfennigstücken acht Millionen Mark umgeprägt werden und zwar 1/2 der Summe in Pfand- und 1/2 in Zweimarkstücke.

Angesichts der in Ausführung begriffenen Organisation des Handwerks mögen einige Daten über den gegenwärtigen Stand des Handwerks und seine bisherige Organisation in Preußen von Interesse sein. Die Zahl der Handwerksmeister betrug Anfangs des vorigen Jahres ungefähr 735 000. Von diesen waren innungsmäßig organisiert rund 225 000, also noch nicht 31 Prozent. Die Zahl der Innungen betrug nahezu 8000, so daß im Durchschnitt rund 28 Handwerksmeister auf eine Innung entfallen. Die Zahl der Innungslehrlinge betrug etwas über 138 000, also wenig über 61 Prozent der Zahl der Innungsmeister. Da eine größere Zahl von Meistern mehr als einen Lehrling hält, so dürfte nahezu die Hälfte aller Innungsmeister ihre Gewerbe ohne Lehrlinge betreiben haben. Da nach der Gewerbesteuerung von 1895 in Preußen im ganzen 336 782 gewerbliche Lehrlinge vorhanden

waren, so ergibt sich, daß die Innungen nur etwa zwei Drittel aller Lehrlinge in sich schließen. Den Innungsstrafenlisten endlich gehören nur 7 Prozent der im Handwerk beschäftigten Meister und Lehrlinge an; die bei ihnen Beschäftigten bilden wenig mehr als 1 Prozent der bei allen Innungen zusammen Beschäftigten.
Im Finanzanschluß der Kammer erklärte der bayerische Kriegsminister, die Militärkrassenordnung sei im Bundesrat gegen die Stimmen Bayerns zur Annahme gelangt. Die Frage des obersten Militärgerichtshofes befände sich noch im Stadium der Unterhandlungen der beiden Regierungen bezw. des Reichs und des Prinzregenten. Er könne konstatieren, daß Bayern an der Hauptstadt seines Reservatrechts nach wie vor festhalten werde. Weiteres Wonne er er zur Zeit nicht mitteilen.

Die hamburgische Senatsschreibung vom 12. Juli v. betreffend die Beschäftigung der Beschäftigung schulpflichtiger Kinder mit Austrägen von Milch, Brot, Zeitungen etc., wozu gerade die Beschäftigung der Kinder für die Morgen- und Abendstunden ausgeschlossen wurde, ist vom Oberlandesgericht Hamburg in letzter Instanz für rechtsungültig erklärt worden. Das Urteil wird in weiteren Kreisen interessieren, da ähnliche Bestimmungen auch in anderen Städten erlassen sind. Es wird somit eine reichsrechtliche Regelung der Frage angestrebt werden müssen.
Antisemitische Reichstagsanträge sind in 70 Wahlkreisen aufgestellt. Nach Provinzen und Staaten geordnet entfallen auf Ostpreußen 6, auf Westpreußen 1, auf Schlesien 5, auf Brandenburg 8, Provinz Sachsen 6, auf Schleswig-Holstein 6, Hannover 7, Hessen-Nassau 7 und auf Rheinland 2. Im Königreich Sachsen kandidieren 6 Antisemiten, in Württemberg 1, in Baden 4, in Hessen 6. Weitere 8 Kandidaturen entfallen auf die kleineren Staaten.

Frankreich.

Der Prozess Sola dürfte Ende Juni vor den Kassationshof und, falls die Beschwerde Sola abgewiesen wird, Mitte Juli vor das Pariser Appellationsgericht gelangen.
Oberst Picquart erklärt in den ihm freundlich gekannten Blättern gegenüber den Drohungen Sershayas, wenn er überfallen werden sollte, werde er von dem Rechte Gebrauch machen, welches jeder Bürger besitze, der sich in der Nothwehr befindet; aber er werde nicht vergessen, daß er die Pflicht habe, das Leben Sershayas zu respektieren. Dieser Mann gehöre der Justiz und er (Picquart) würde eine Schuld auf sich laden, wenn er ihn der Justiz entgebe.

Italien.

Der deutsche Kaiser sandte anlässlich des Todes des Marineministers Brin ein Beileidstelegramm an die Witwe, in welchem es heißt: „Mit tiefem Schmerz erfahre ich den Tod des Ministers Brin, des hervorragenden Baumetzers der italienischen Kriegsmarine. Mit inniger Teilnahme sende ich als Freund und Bewunderer des Verstorbenen den Ausdruck meines Beileids.“ — Der kommandierende Admiral der deutschen Marine sandte dem Herzog von Genoa in seinem Namen und in dem der Marine ein Beileidstelegramm. Der Herzog von Genoa dankte im Namen der Marine. — Auch der Staatssekretär des Auswärtigen v. Balow sprach der Witwe Brins telegraphisch sein Beileid aus.

Die Mailänder Kriegsgerichte haben ihre Arbeit begonnen und gleich am ersten Tage einige zwanzig Angeklagte abgeurteilt. Durch die Verhandlung erfährt man, daß schon am 6. Mai in Mailand auf dem Domeplatze und in den angrenzenden Straßen Tumulte stattgefunden haben. Die bisher gefällten Urteile betreffen sich zwischen 14 Tagen und sechs Monaten. Nur einzelne der Angeklagten, durchweg meistens wegen gemeiner Verbrechen abgekrafte Individuen, erhielten längere Haft, einer sieben Jahre und sieben Monate.

Die meisten sind ganz junge Burschen. Keiner der bis jetzt vor dem Kriegsgericht Erschienenen ist mit einer Waffe in der Hand gefangen genommen worden. Bei der großen Anzahl der Verhafteten werden die Verhandlungen inder die Aufseher wahrheitsgemäß sechs Wochen in Anspruch nehmen.

Spanien.

Raum ist die Ministerkrisis belagert, so wird der Eintritt einer neuen als bald wieder erwartet. Dieses Mal soll der Finanzminister Puigcerver den Anlaß bieten. Man glaubt, daß die Krise schon in der nächsten Sitzung des Ministerrats ausbrechen wird. Allerdings wird sich ein anderer Finanzminister schwer finden lassen.

Mexico.

Der japanische Premierminister Marquis Ito brachte im Landtage einen Gesetzentwurf ein, durch den die Wahlrechtsbedingungen herabgesetzt werden und infolgedessen die Zahl der Wähler um das Fünftache vermehrt wird; ferner wird beantragt, die Zahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses von 300 auf 472 zu erhöhen. — Bisher hatten alle Männer, die das 25. Lebensjahr erreicht haben und mindestens jährlich eine direkte Staatssteuer von 15 Yen (etwa 60 Mk.) zahlten, das Wahlrecht.

Die

braunschweigischen Verhältnisse.

Die jüngsten Vorgänge im Landtage des Herzogtums Braunschweig haben die eigenartigen Regierungsverhältnisse dieses Bundesstaates, die ihm eine völlige Ausnahmestellung innerhalb des Reiches anweisen, wieder lebhaft dem allgemeinen Interesse nahe gebracht. Wie das jetzige Deutsche Reich ein politisches Gebilde ist, das sich in die bisherigen staatsrechtlichen Theorien und Formen schwer hineinzuordnen läßt, ist auch der Zustand, der in Braunschweig seit dem Tode des Herzogs Wilhelm eingetreten ist, schwer zu bestimmen und so gut wie ohne Beispiel in der Geschichte. An sich ist die Berechtigung des Herzogs von Cumberland zur Thronfolge weder in der Bevölkerung des Herzogtums, noch vom Bundesrat und von Preußen bestritten worden. Allein, daß einem Fürsten, der sich mit der leitenden Macht des Reiches in einem „idealen Kriegsbande“ befindet und auf einen Teil ihres durch die Reichsverfassung gewährtesten Gebietes Ansprüche erhebt, die sich, wie er wissen mußte, auf friedlichen Wege niemals verwirklichen ließen, die Regierung eines Bundesstaates nicht übergeben werden konnte, war bei allen drei genannten Faktoren zur Zeit der Erhebung des Thrones übereinstimmende Ueberzeugung. In jener Beziehung aber hat der Herzog von Cumberland über seine Anschauungen keinen Zweifel gelassen. In seinem oft bei der Erörterung der ganzen Frage in Betracht gekommenen Briefe vom 18. September 1878 an die Königin von England äußerte er sich folgendermaßen:

„Was meine Stellung zum Deutschen Reich betrifft, so bin ich, wie ich hier und da angenommen werden zu wollen scheint, bemessen in keiner Weise feindselig gesinnt. Als deutscher Fürst liebe ich mein deutsches Vaterland treu und aufrichtig, empfinde es schmerzlich, daß ich fern von meiner Heimat zu leben gezwungen bin, und beklage es tief, daß ich, ohne alles Verdienen von meiner Seite an der Ausübung der von den Vorfahren mir überkommenen Rechte gehindert, zur Zeit nicht in der Lage bin, in Vertretung Hannovers innerhalb des Reiches der Reichsverfassung in Gemeinschaft mit den übrigen deutschen Fürsten für die Wohlfahrt und die weitere Entwicklung des Reiches zu wirken. Aber ich bin der Meinung, daß die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Deutschen Reiches nur gewinnen könnte, wenn Hannover in demselben eine Stelle einnahm, wie sie Bayern, Sachsen und Württemberg eingenommen ist. Von diesen Anschauungen würde ich mich auch lassen lassen, wenn durch Gottes Rathschluß die Succession in das Herzogtum eröffnet werden sollte. Als regierender Herzog von Braunschweig muß ich alle Befehle und Befträge halten und erfüllen, die der regierende Herzog erlassen und abge-

schlossen hat, somit auch diejenigen vom Herzog abgeschlossenen Verträge, durch welche das Herzogtum Teil des Deutschen Reiches geworden ist, und bin ich überzeugt, daß die Erfüllung der mir als Herzog von Braunschweig obliegenden Pflichten nicht beeinträchtigt werden würde, durch den Vorbehalt der Rechte, welche mir von untern Vorfahren in Beziehung auf Hannover überkommen sind.“

Da einer ausdrücklichen Zurücknahme dieses Vorbehalt ist der Herzog bis jetzt nicht zu bewegen gewesen, und es ist darum nur die selbstverständliche Konsequenz, wenn auch ihm gegenüber der bisherige Standpunkt festgehalten wird, wie er in dem Bundesratsbeschlusse vom 2. Juli 1885 zum Ausdruck gekommen ist. Dieser lautet:

„Die verbündeten Regierungen sprechen ihre Ueberzeugung dahin aus, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in Braunschweig, da derselbe sich in einem dem verfassungsmäßig gewährtesten Frieden unter den Bundesstaaten widerstrebenden Verhältnis zu dem Bundesstaat Preußen befindet, und im Hinblick auf die von ihm geltend gemachten Ansprüche auf Gebietsteile dieses Bundesstaates mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar ist.“

Die nächste Folge dieses Beschlusses war damals die von der braunschweigischen Volksvertretung vollzogene Wahl des Prinzen Albrecht zum Regenten des Herzogtums. Mehr als 12 Jahre sind seitdem verstrichen, und die Aussicht, daß der anormale Zustand durch ein Engagement des kaiserlichen Thronerben beseitigt werden könnte, ist nach den letzten Erklärungen im Landtage zu Braunschweig ferner gerückt, als je. Es gab eine Zeit, wo man von preussischer Seite einer Verständigung entgegen sah. Es war das etwa zwei Jahre nach dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers. Damals wäre ein Ausgleich möglich gewesen, wenn der Herzog das entsprechende Entgegenkommen bewiesen hätte. Einwirkungen des englischen und des dänischen Hofes hatten stattgefunden, und als der Kaiser im Juni 1890 einen zweitägigen Besuch in Fredensborg bei König Christian IX. abstatte, da wurde der günstige Moment benützt, um die Konzeption der demnachstigen Aufhebung der Beschlagnahme des Welfenfonds zu erwirken. Es hat nicht an dem Kaiser gelegen, wenn sich daran nicht noch andere Maßnahmen angeschlossen. Man hätte dem Herzog nahe gelegt, seinen Sohn Georg Wilhelm auf ein preussisches Gymnasium zu schicken und ihn dann in ein preussisches Garderegiment einzuweisen zu lassen — hat es erfürer war eine Zeilung Karlsruhe und dann Bremen zur Diskussion gestellt, zuletzt das Braunschweiger Gymnasium in Dreeser — allein alle diese Vorschläge blieben ohne Erfolg. Die „Braunschweiger Landeszeitg.“ sagt die Erinnerung an diese Vorgänge hinzu:

„Da viel denn das bedeutsame Wort: „Den Anschlag verpöht.“ Wer den Anschlag aber einmal verpöht hat, der gewinnt ihn hinterher nicht mehr. So kann denn als gewiß gelten, daß der Herzog von Cumberland als Landesherren für Braunschweig überhaupt nicht mehr in Frage kommt. Der Zustand, von dem der Landtag und in Uebereinstimmung mit ihm der präsidierende Minister konstatiert haben, daß er heute noch derselbe wie vor 13 Jahren sei, wird dauern so bleiben: der Herzog befindet sich in einer Sackgasse, aus der niemand ihn befreien kann.“

Allerdings aber muß gesagt werden, daß man auch von seiten der preussischen und der Reichsregierung in eine gewisse Sackgasse geraten ist. Es läßt sich nicht als unmöglich erweisen, daß der gegenwärtige Zustand der Verwaltung des Herzogtums auf unabwehrbar lange Zeit ausgedehnt werden könne, aber eine auf die Dauer wünschenswerte und entsprechende Einrichtung wird man schwerlich darin erblicken wollen. Andererseits ist die Umwandlung der jetzigen Regentenschaft in eine wirkliche formelle Herrschaft, die ehemals nur wenigstens in der Bevölkerung einer Schwierigkeit begegnet wäre, bei dieser durch manche Vorurteile und Erfahrungen der letzten Jahre einer erschwerlich ungünstigeren Beurteilung gewiß geworden.

Der verflozene Sohn.

18) Aus dem Englischen von Julie Dungen.

(Fortsetzung.)

„Dartiber fällt mir der Rod ein,“ sagte Stainberg, Harriet unterbrechend, „geben Sie ihn mir, ich werde ihn jedenfalls vorgeigen müssen.“

„Welchen Rod?“ rief Harriet, wie erkant.

„Ach ja, ich erinnere mich,“ Sie schrieben von einem solchen. Er muß hier sein, oder am Ende war ich so ungeschickt, denselben mit vielen alten Kleidern meines Mannes und anderem Gerumpel in unserer früheren Wohnung zu verkaufen.“

„Bitte, suchen Sie ihn, Mrs. Knuth,“ bat Stainberg.

„Ich will gleich gehen und nachsehen, obgleich ich fast übergeugt bin, ihn beim Einräumen nicht in meines Mannes Kleiderrant gesehen zu haben, aber wenn wir den Rod auch finden, was haben Sie dabei gewonnen? Der Mann, welcher den Rod trug, wurde von der Polizei festlich verfolgt, und es wird Ihnen schwer fallen, zu beweisen, daß Sie den Rod getragen und doch nicht der Mörder sind.“

„Großer Gott! sprechen Sie im Ernste?“

„Gewiß,“ antwortete Harriet, „welchen Grund haben Sie angeden, daß man Sie nicht verdächtigen wird?“

„Ich werde, der Wahrheit gemäß, sagen, daß ich, Deane am der Thür des Kaffeekaus, wo wir noch Billard spielten, verließ.“

„Dann, Es zeugen?“

„Nein, es war spät in der Nacht.“

„Sehen Sie, und dann gingen Sie nach Amsterdam und verkauften Brillanten. Niemand wird glauben, daß es die Ihre Mutter waren, und Mrs. Carter, welche Zeugnis leisten könnte, ist krank. Alle Umstände haben sich gegen Sie verschoren, mein armer, junger Freund, ich schaudere, wenn ich an die Folgen Ihrer freiwilligen Angaben bei der Polizei denke.“

„Es ist wahr, Deane trug viele Brillanten an sich,“ sagte Georg nachdenkend, „und Sie fehlten an der Leiche.“

Einige Sekunden lang wollte bei dieser Erinnerung kein Laut aus Harriets Kehle kommen: sie war ihr wie festgeschnürt, dann seine beiden Hände erfassend, sagte sie eifrig: „Georg, mein junger Freund, ich bitte, ich beschwöre Sie, in Rücksicht auf die Todesangst, welche ich um Sie ausstehe, geben Sie Ihren heroischen Plan auf und schweig Sie über die ganze Sache, der Tote wird nicht mehr lebendig und Sie begeben sich in eine große Gefahr.“

„Aber seine Angehörigen,“ entgegnete Georg, „in welcher Verlegenheit müssen sie sein, nichts mehr von ihm zu hören.“

„Haben Sie jemals den Toten von Angehörigen oder Freunden reden hören,“ meinte die junge Frau, „glauben Sie, er habe welche gehabt?“

„Wie kann man das wissen? Jedenfalls ist er ein armer Bursche gewesen, wenn er so gar kein Herz sein nennen konnte. Ich erinnere mich noch recht gut, wie er beim Abgeben des Diners eine mit Gold gefüllte Börse zog und ich ihm beim Fortgehen riet, das Geld in einer

inneren Tasche zu verbergen, denn er trug seinen Ueberzieher, worin die Börse steck, auf dem Kopf. Er aber lächelte und meinte, sein Kopf sei nicht mehr ganz klar. Beim Willkürspielen bezahlte er mich indessen mit einer Banknote, auf welche er A. F. schrieb und erzählte mir dabei die Geschichte von einer alten Dame, die auf jede Banknote ihren Namen, den Tag ihrer Geburt und ihren Wohnort zu schreiben pflegte, und als er diese Geschichte beendete, trennten wir uns.“

Harriet entgegnete: „Alles dieses spricht zu Gunsten meines Vais. Bitte, Georg, besolgen Sie ihn, jedenfalls thun Sie nichts in der Sache, ohne uns zuerst gesprochen zu haben, und wenn Sie in die Redaktion des „Mercur“ gehen, lassen Sie sie nichts von der Geschichte verlauten. Wenn Sie übrigens hier bleiben wollen, so haben wir Ihnen ein ganz freies Zimmer anzubieten.“

„Laufend Dank, Mrs. Knuth, wenn ich nicht durch diese unangenehme Sache hier gehalten werde, so wird meines Bleibens hier nicht lange sein.“

„Gehen Sie nach Amsterdam zurück?“

„Nicht doch, ich will zu meiner Mutter.“

„Es war klug von mir,“ dachte Harriet, als sie wieder allein war, „daß ich ihm Angst machte. Meine Gründe scheinen doch gewirkt zu haben.“

Harriet Knuth hatte unrecht, sich das ganze Verdienst von Georgs Meinungsänderung zuschreiben; es war noch ein anderer wirksamer Grund, welcher ihn abließ, und dieser hieß Clara Carter.

Als Knuth nach Hause kam und seine Gattin ihm alles erzählt hatte, nannte er sie: „ein wunderbar kluges Weib“ und sagte: „Gottlob! diese Gefahr ist an uns vorübergegangen.“

Sie lächelte, aber es war ein trostloses Lächeln, als sie zu sich selbst sagte: „Vorüber ist sie nicht, nur für einige Zeit vertagt.“

Amerikanische Briefe.

„Du wirst besser thun, heute in deinem Zimmer zu bleiben,“ sagte Knuth anderen Tages zu seiner Frau, da Georg zum Diner kommen sollte. „Du siehst elend aus und die Geschichte greift dich bemerken an, daß du die ganze Nacht im Fieber gesprochen hast. Jetzt, wo die Hauptfache durch deine Klugheit gut zu Ende geführt wurde, fürchte ich das Zusammenfallen mit unferem jungen Freunde nicht mehr. Sollten meine Pläne etwas verraten, so wird er es unfehlbar auf Rechnung meiner Teilnahme legen.“

Als Stainberg kam, fand er das Pfeiszimmer und alle Räume, sowie das Diner selbst, so gänzlich verlassen von denen, welche er sonst bei seinen Freunden in der South-Multonstraße eingenommen hatte. Nicht, daß es jemals in einem Raume, wo Harriet Knuth hauste, unsauber oder unordentlich gewesen wäre, aber hier war die höchste Eleganz und Behaglichkeit, das Zimmer warm und hell erleuchtet, das Pfand vorzüglich. Knuth wünschte indessen heimlich, daß er seiner Frau nicht erlaubt hätte, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Der offene freie Blick seines Gesichtes, die Art und Weise, wie er von dem Morde sprach, machten ihn nervös und